

Wenn wirklich die göttliche Liebe uns beseelte, würden wir aus allen Kräften daran arbeiten, der Herrschaft des Geldes ein Ende zu bereiten, denn das Geld wird immer mehr der König. Die Jagd nach dem Geld ist die Ursache der Kriege, Ursache auch unseres materiellen Elends, Ursache des Schwarzen Marktes, Ursache des Streites zwischen den Mitgliedern einer und derselben Familie, zwischen den Bürgern eines und desselben Landes, zwischen den Nationen eines Kontinents auf dem gleichen Planeten.

Der Christ glaubt an den Menschen, er glaubt an die göttliche Gnade. Ohne die irdischen Hoffnungen abzulehnen, gehen seine Hoffnungen höher. Als Jünger Christi verlangt der Christ nach der Vereinigung mit Ihm in der Herrlichkeit. Seine Hoffnung löst ihn vom Geld. Seine Hoffnung hilft ihm, das Geld in den Dienst menschlicher Ziele zu stellen. Sie erzeugt keine Faulpelze, keine Gleichgültigen, keine Pessimisten, keine Mutlosen, diese göttliche Hoffnung. Für den echten Christen ist keine Anstrengung vergeblich, und jegliche Anstrengung ist ihm durch seinen Glauben für den Frieden, die Gerechtigkeit, die Brüderlichkeit befohlen. Er widersetzt sich nicht. Er ist nicht gegen! Alles was wahr ist, was gerecht ist, was gut ist, was schön ist, was wohlätig ist, ist sein. Alles was eint, gehört ihm. Nichts ist getan, wenn die Herzen nicht verwandelt werden. Hervorragende Geister, die nicht unserm Glauben angehören, beginnen, es zu begreifen.

Der Christ ist der Mensch der Hoffnung.

Eine christliche Welt ist eine Welt der Freude, weil sie eine Welt der Hoffnung ist...

Habt ihr etwa Angst?

Habt ihr Angst vor der Katholischen Aktion, weil sie die Maske abreißt, die Vorurteile ausrottet und euch ein Christentum zeigt, das nicht ganz das eurer Gewohnheiten ist? Im Grund habt ihr dann Angst, weil ihr nicht tief genug Christen seid.

Eine Kur in wahren Christentum würde euch stolz und mutig machen. Es gibt Christen, die keine Angst kennen oder die sie überwinden. Ich wünsche euch, zu diesen zu gehören. Es ist Zeit, zu ihnen zu gehören.

Die Hoffnung richtet sich an jemanden. Man erhofft Dinge. Man hofft, ein Amt zu erhalten, eine Stelle, eine Anstellung zu finden. Man hofft auf eine gute Ernte. Man hofft, beim Examen gut abzuschneiden. Man hofft auf eine gute Reise. Man hofft auf bestimmte Dinge.

Man setzt seine Hoffnung, sein Vertrauen auf irgendeinen anderen. Um wirklich zu hoffen, ist der andere notwendig, der andere, der kann, der versteht, der mitempfindet, der liebt. Hoffen heißt jemandem die Hand hinstrecken, der sie ergreifen und helfen soll. Das Kind vertraut seiner Mutter.

Die menschliche Hoffnung richtet sich nicht auf eine Abstraktion. Sie richtet sich an jemanden, an den Andern. Könnte dieser jemand nicht jener milde und barmherzige, mächtige und väterliche Gott sein, den Jesus Christus uns kennen gelehrt hat?

Herr, ich hoffe auf Dich, Herr, ich setze mein Vertrauen auf Dich.

Hoffen heißt nicht, an etwas glauben, es heißt, an jemanden glauben, auf jemanden zählen, sich jemandem in die Hand geben.

Mit anderen Worten: Hoffen heißt, an Gott glauben, auf Gott zählen, sich Gott in die Hand geben.

Wer ist also mehr als der Christ ein Mann der Hoffnung?

Wer ist mehr als der Christ ein Mann der Freude?

Christen stehen aufrecht im Glauben, in der Hoffnung, um die Aufgaben zu erfüllen, die die Tugend der Liebe von ihnen fordert.

Christen stehen aufrecht in der Freude, die die Hoffnung gibt, die nicht täuscht.

Christen stehen aufrecht im Stolz, den die Gewißheit des Sieges verleiht.

Die Zukunft der Kirche

Kardinal Suhard von Paris stellt in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief die Frage an die Spitze: Wer wird die Einheit der Welt schaffen? Wer wird dieser Gesamtzivilisation, die sich heute herausbildet, diesem neuen Menschentum, auf das wir nicht vorbereitet waren, eine Seele geben? Kardinal Suhard möchte die Unruhe jener Katholiken beschwichtigen, die von den Zeichen der Zeit gängstigt werden, und zugleich jene anderen aufrütteln, die sich in falscher Sicherheit wiegen. Sie alle sollen sich über das wahre Wesen der Kirche Rechenschaft geben und daraus erkennen, was sie zu hoffen und zu tun haben:

„Was Theologie und Geschichte“, fährt er fort, „uns über die Kirche lehren, muß unser Handeln bestimmen. Dieses muß sich auf zwei Ebenen abspielen.“

I. — Der Vorrang des Geistigen.

Unser Handeln muß zuerst ein Apostolat sein, das heißt der Verbreitung des Evangeliums um uns dienen. In der Tat kann Gott allein die Umkehr bewirken: die Seelen gelangen nur durch Christi Kreuz in den Himmel, aber sie nahen sich Christi Kreuz nur durch Gebet, Buße und die lange Geduld des Glaubens und der Liebe. Unsrer erste Pflicht ist Heiligkeit. Wir können nie genug unterstreichen, wie entscheidend der „Vorrang des Geistigen“ ist. Wenn wir es euch hier, zu Beginn unsrer Ratschläge, ins Gedächtnis rufen, so wollen wir euch damit vor einer folgenschweren Vernachlässigung warnen.

Apostolat.

Daß die Kirche göttlich ist, bedeutet nicht, daß sie sich der Welt entgegenstellen soll. Daß sie das auserwählte Volk ist, bedeutet nicht, daß sie sich jenen gegenüber, die noch nicht in ihrem Schoße sind, verhärten und entgegenstellen soll. Die Kirche ist keine Partei, und die Christen sind keine Parteigänger. Die Kirche wird die Welt nicht erobern, wenn sie sich Block gegen Block stellt. Der Mut, der von uns verlangt wird, ist eine Festigkeit der Grundsätze und des Lebens, die schwieriger ist als Gewaltanwendung. Unser Sieg ist die Liebe. Unsrer Mystik besteht darin, durch diese Liebe Christus auf Erden herrschen zu lassen. Darum muß unser Apostolat zwei Bedingungen erfüllen.

Gemeinschaftsapostolat.

Zunächst muß es gemeinschaftlich sein. Man rettet Gruppen nur durch Gruppen: diese allein haben die Standesgabe dazu. Im Augenblick, wo die soziale Form solche Bedeutung gewinnt und ihr Druck so im Wachsen begriffen ist, kommt es der christlichen Gemeinschaft zu, es dahin zu bringen, daß die modernen Ungläubigen erstaunt und angezogen wiederholen, was einst die Heiden von den ersten Christen gesagt haben: „Seht, wie sie sich lieben!“ In der Praxis setzt das voraus, daß die Christen bereit sind, ihre natürliche Umgebung nicht zu verlassen, sondern zwischen ihr und den andern Milieus wirksamen und brüderlichen Austausch zu veranlassen. Wenn aber die Christen in diesem alles verstehenden Geist die Initiative ergreifen, um allen, die sie umgeben, Dienste zu

erweisen ohne Ansehung ihres Glaubens und ihrer Meinungen, wie stark wird ihre Wirkung dann sein, wo die Ehrlichkeit des Zeugnisses und die Wirklichkeit der gebotenen Hilfe einander ebenbürtig sind!

Missionierendes Apostolat.

Wie unser Apostolat ein gemeinschaftliches ist, soll es auch ein missionierendes sein. Das ist heute mehr denn je erforderlich, wo jeder Christ eine Insel in einem Meer von Gleichgültigkeit ist. Jeder muß diese Trennung der Seelen von Christus bis zum wahrhaften Schmerz fühlen, diese Trennung, die für Sein Herz ebenso schmerzlich wie für ihr Leben unheilvoll ist.

Das Apostolat ist eine Propaganda; es stützt sich nicht auf die Öffentlichkeit, wenn es sich deren auch bedienen kann. Sein Ziel ist nicht, Anhänger zu werben; es sucht nur eines: die Seelen zu retten, d. h. sie von der Sünde zu befreien und sie im Herrn „auferstehen“ zu lassen. Dieser brennende Wunsch bringt den Apostel dazu, vor keinem Opfer zurückzuschauen, vor keinem Einsatz zu zaudern.

Auf Grund der Katholischen Aktion.

Vor allem muß er versuchen, seiner Botschaft eine Form zu geben, sie allen begreiflich zu machen. Zu diesem Zweck muß er einer von ihnen bleiben oder werden. Darin liegt schon die ganze Bedeutung, die für uns die Katholische Aktion hat. Ihre Methode wird immer aktueller: Apostolat des Arbeiters für den Arbeiter, des Studenten für den Studenten usw. Die spezialisierten Bewegungen, die das seit 20 Jahren begriffen haben, sind weit davon entfernt, ihren Reichtum ausgeschöpft zu haben. Sie entdecken vielmehr ihre unerwarteten Möglichkeiten und ihre Perspektiven für die Zukunft. Aus dieser „kollektiven Jugendlichkeit“ unsrer Katholischen Aktion haben wir kürzlich schon zwei Folgerungen gezogen.

Die erste ist die Notwendigkeit für die — im übrigen vollkommen berechtigten und notwendigen — spezialisierten Bewegungen, sich wechselseitig zu ergänzen in einer Gemeinschaft, die sie zusammenschließt und vollendet. Die zweite ist die, daß im gegenwärtigen Augenblick der Aufstieg der Arbeiterklasse zur Mündigkeit eine vollendete Tatsache ist, die unsrer liebevollen Hellsicht nicht entgehen darf und die unsre Methoden bestimmen muß.

Ausgerichtet auf die Arbeiterklasse.

Das moderne Apostolat muß, ohne irgendjemanden auszuschließen, doch vor allem auf die Arbeiterklasse ausgerichtet sein.

Und warum? Weil es im Augenblick hauptsächlich die arbeitenden Massen sind, die von der Kirche abgeschnitten sind, und weil ihre Missionierung Probleme stellt, die um jeden Preis gelöst werden müssen, wenn wir wollen, daß das 20. Jahrhundert Christus die Massen zurückgeben soll, die das 19. ihm abspenstig gemacht hat.

Alles muß zu diesem Zweck eingesetzt werden. Die hergebrachten Organisationen müssen ihre Methoden verjüngen. Die Pfarre muß aufgeschlossener werden. Sie soll ihre oft so dichte Bevölkerung in natürliche Bezirke einteilen, in denen Blockzusammenkünfte und Familienabende Zeugnis von der christlichen Freude ablegen. Aber es gibt Bereiche des modernen Lebens, die die Pfarre nicht erreichen kann. Dort müssen Breschen geschlagen, dort müssen Pioniere eingesetzt werden. Versuche sind in diesem Sinne gemacht worden. Und ihr beginnt schon, all das Gute zu entdecken, das sie ver-

wirklicht haben. Unser Wunsch ist es, daß die Pfarren in Gemeinschaft mit diesen Vortrupps arbeiten und im Kontakt mit ihnen ihren eigenen Missionsgeist stärken.

Zeichen der Richtigkeit.

Neue Probleme, neues Apostolat. Die Bahn bleibt immer für neue Versuche und Durchdringungsformen offen, aber wir brauchen eine Garantie für diese Versuche. An welchen Zeichen kann man die wertvollen Versuche erkennen? Ich nenne einige: Sinn für das Übernatürliche, Geist des Glaubens und der Demut, ausdauernde Liebe. Ihre menschliche Grundlage bildet ebenso der Wirklichkeitssinn wie der Mut; aber in erster Linie wird die Liebe zur Kirche darüber entscheiden, ob diese Unternehmungen wohlbegründet sind. Die sich auf sie einlassen, müssen nicht nur in der Kirche, sondern wirklich kirchlich sein. Alle, Priester, Ordensleute und Laien, müssen der Hierarchie gegenüber einen wahrhaft kindlichen Geist des Gehorsams in sich nähren. An allen diesen Zeichen wird man den Stempel und den Atem des Hl. Geistes erkennen.

II. — Dringlichkeit des irdischen Wirkens: die Christen im Staat.

Beschränkt sich die Aufgabe des Christen auf das Apostolat? Manche glauben es; andere wiederum neigen dazu, es zu vergessen über ausschließlich irdischen Aufgaben. Auch hier liegt die Wahrheit in der richtigen Mitte; oder vielmehr, beides muß gleichzeitig getan werden. Es handelt sich nur darum, darauf zu achten, daß jeder Wert an seiner Stelle bleibt. Wer sich weigert, sich mit der Erde zu beschäftigen unter dem Vorwand, dem Himmel zuzustreben, der vergißt, daß Christus unsre Natur angenommen hat. Darum dürft ihr, geliebte Brüder, nicht zaudern: suchet zuerst das Reich Gottes, aber arbeitet auch aus allen euren Kräften daran, das Menschenreich aufzubauen.

Berechtigung der irdischen Aufgaben.

Ihr habt nicht nur das Recht dazu, sondern auch die Pflicht. Gott selber hat sie euch vorgezeichnet: „Wachset... und besizet die Erde“. Die Schöpfung durch eure Arbeit und eure Entdeckungen zu vollenden, um sie dann dem Schöpfer als Opfergabe zu bringen — kann es etwas Schöneres geben? Habt darum keine Angst, ihr würdet weniger Christen sein, wenn ihr mehr Mensch seid. Jede neue Eroberung in der Welt ist eine Provinz, die ihr der allumfassenden Herrschaft Christi des Königs einverleibt. Christus ist nicht gekommen, um die Welt zu exkommunizieren, sondern um sie in seinem Blut zu taufen. Der hl. Paulus sagt: — „Omnia vestra sunt, vos autem Christi“ — Alles ist euer, ihr aber seid Christi“.

Die Aufgabe der Intellektuellen.

Was wollt ihr nun in der Praxis tun? Wir richten uns an euch alle. Zuerst wenden wir uns an euch, christliche Denker und Intellektuelle, um euch zu sagen, daß eure Mission nie so notwendig gewesen ist. Worin handelt es sich denn? Die Welt der Zukunft zu erbauen, ihren Grundriß zu zeichnen. Wollt ihr die Technik den Menschen ersticken lassen unter dem Vorwand, ihn aus der Sklaverei zu befreien? Anstatt vom wissenschaftlichen Fortschritt als von einem Wert an sich auszugehen, der jedes persönliche Opfer rechtfertigt, sollt ihr vom Menschen selber ausgehen, der eine „unabhängige Person“ ist. Für ihn muß die Welt erbaut werden. Sie ist für den Menschen da, nicht der Mensch für sie. Sie wird vorüber-

gehen, während er durch seine unsterbliche Seele und nach der Auferstehung selbst mit seinem verklärten Leib, diesem Andenken der Erde, weiterlebt.

Die christliche Bemühung ist von vornherein, selbst auf der Ebene des Apostolats, zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht auf einem annehmbaren Menschenbild beruht. Ihr seid also alle, Philosophen, Ärzte, Soziologen, Wissenschaftler, zu der wunderbaren Aufgabe eingeladen, den neuen Humanismus zu gestalten, die zukünftige Zivilisation vorzubereiten. Der Einsatz lohnt die Mühe: es handelt sich darum zu wissen, wem diese Welt gehören wird, ob der Sieg der Materie und des Despotismus oder im Gegenteil der der Gerechtigkeit und der brüderlichen Liebe bevorsteht, die nur in Jesus Christus bestehen können.

Der Einsatz aller.

Aber es ist nicht nötig, ein Gelehrter zu sein, um an diesem großen Werk mitzuarbeiten: jeder Christ ist dazu aufgerufen. Jeder kann im Umkreis seines Handelns Einfluß ausüben. Für die einen wird es Dienst in der gegenseitigen Hilfe sein, eine Besserung der Arbeitsverhältnisse oder der Wohnung; für andere der Einsatz in den Gewerkschaften oder im Beruf oder Verantwortung in einem Familienverband. Der eine wird sich mit der Großstadtfrage beschäftigen, der andere mit Jugend- oder Volksbildungswerken. Stunde um Stunde kann jeder seinen Stein zum gemeinsamen Bau herbeitragen. Es genügt, das in jenem Glauben zu tun, „der Berge versetzt“. Im Augenblick selbst, geliebte Brüder, werdet ihr nicht den Erfolg eurer Versuche und eurer Beharrlichkeit sehen, aber endlich wird ein Tag kommen, wo eure Kinder und Kindeskinde euch danken werden für die irdische Wohnung, die ihr ihnen bereitet habt.

Seht ihr jetzt, welche Perspektiven sich vor euch auftun? Wollt ihr nun angesichts eines so schönen Wirkungsfeldes schüchtern oder verzweifelt stehen bleiben? Findet ihr nicht im Gegenteil in eurer Kirche unbegrenzte Hilfsquellen? Was sollen wir von dieser Kirche denken, die man tot glaubte? Die Orkane der Menschen und der Zeiten sind entfesselt auf sie eingestürzt, um sie zu verschlingen. Wie die Arche hat sie die Sintflut durchquert und jedesmal neue Ufer gefunden, um wieder weiter zu wachsen. Heute wie einst wird die Welt nicht gerettet werden ohne die Arche. Heute wie damals „schwebt der Geist Gottes über den Wassern“, schickt ihr die Taube, ihr lebendes Symbol, mit dem Ölweig. Und dieser zarte Zeuge eines unerforschten Kontinents gleicht in keiner Weise einem dünnen Blatt: er hat die Anmut und feuchte Frische des Frühlings.

So versteht es die Kirche, und sie ruft uns zu, ihre Hoffnung zu teilen, doch zugleich auch ihr Gebet. Und das wollen wir alle zusammen nun tun, indem wir mit ihr wiederholen, was sie von Gott im Offizium des Karfreitags bittet:

„Lasset uns beten, geliebte Brüder, für die heilige Kirche Gottes, daß unser Gott und Herr ihr auf dem ganzen Erdkreis den Frieden schenke, sie einige und behüte, damit sie..., über die ganze Erde verbreitet, mit glühendem Glauben ausharre im Bekenntnis Deines Namens. Durch unsern Herrn Jesus Christus.“

Lebendiges Christentum

Kardinal Liénart, Erzbischof von Lille, ist in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief auf die Vorwürfe eingegangen, die gegen die Kirche erhoben werden. Er begann

damit, daß er nachwies, die Kirche brauche nicht ihre Struktur als solche zu ändern, um sich der Gegenwart anzupassen, sondern die Gläubigen müßten vor allem stärker aus der Hl. Schrift leben, und die liturgische Bewegung müsse sich aus einem tieferen und bewußteren Glauben speisen. Dann tuhr er fort:

„...Hütet euch jedoch davor, dabei stehen zu bleiben. Der schwerste Vorwurf, den man gegen unser Christentum erhebt, ist eben der, daß es keinen Einfluß mehr auf das Leben habe. Geben wir ihm nicht dadurch recht, daß wir unsere Bemühungen darauf beschränken, den Gottesdienst zu vervollkommen, ohne zugleich zu beweisen, daß wir darum besorgt sind, zum Heil der modernen Gesellschaft mit beizutragen. Laßt es im Gegenteil unser Herzensanliegen sein, der Kirche diesen Vorwurf zu ersparen, indem wir durch unsre Handlungen beweisen, daß unser Glaube der Welt nützlich ist.

Das ist tatsächlich unsere Pflicht. Das Gebot unsres Herrn Jesus Christus ist eindeutig. Er befiehlt uns, keineswegs die Liebe, die wir Gott schulden, von der Liebe, die wir unsrem Nächsten schulden, zu trennen. Ein Christ darf sich nicht von der Welt abwenden, um sich einzig mit Gott zu beschäftigen; er muß sich aus Liebe zu Gott in den Dienst aller Menschen stellen.

In der gegenwärtigen Stunde nun ist diese Pflicht von einer ungewöhnlichen Dringlichkeit und Schwere. Die Gesellschaft befindet sich in einem Zustand absoluten Mangels an Gleichgewicht. Um uns herum leben zahllose ganze Familien in unmenschlichen Verhältnissen und leiden unter Hunger, Kälte, ungenügenden Unterkünften. Die Unordnung ist derart, daß nicht einmal die Arbeit mehr ausreicht, jedem eine erträgliche Existenz zu sichern. Und wenn wir einen Blick über unsre Grenzen hinaus werfen, sehen wir ganze Völkerschaften, die zu umherirrenden Herden geworden sind, ohne Vaterland, ohne Heim, ohne Existenzmittel und fast ohne Hoffnung. Wieviel Elend, das erleichtert, wieviel Ungerechtigkeit, die ausgeglichen, wieviel Anstrengungen, die gemacht werden müßten, um die Menschheit durch die Liebe zu unsern Brüdern aus dem Chaos zu ziehen!

Wie sollen wir uns einer solchen Situation gegenüber verhalten? Nicht wie der Pharisäer, der im Namen von Prinzipien diese Unordnung verurteilt, sich etwas darauf zugute tut, „nicht zu sein wie die anderen Menschen“, und nichts unternimmt, um ihnen zu helfen. Nicht wie der Entmutigte, der erklärt, man könne nichts tun, und der durch sein Versagen zum Komplizen der Fortdauer des Übels wird. Sondern wie der Christ, der damit anfängt, sich selber zu prüfen, um zu sehen, ob er nicht teilweise mitverantwortlich ist und es besser machen könnte.

Die Welt leidet an Ungerechtigkeit; sind wir gerecht? Denken wir in unsern Beziehungen zu den andern an die Achtung, die wir ihnen im Hinblick auf ihre persönliche Würde und ihre berechnete Freiheit schulden? Sind wir gerecht in unsern Geschäftsbeziehungen, unsern Beziehungen als Industrielle, Bauern und Kaufleute? Zweifellos ist die Versuchung für uns wie für alle Welt groß, von der Seltenheit der Waren und den Preisschwankungen zu profitieren, um mehr Geld zu verdienen; aber gerade weil die Bedürfnisse gewaltig sind, verlangt es die Gerechtigkeit, daß jeder seinen Teil bekommt und daß die Habgier einiger nicht die große Masse der armen Leute des Notwendigsten beraubt. „Selig sind“, hat unser Herr ge-